

„OeZG 30+1“. Die Gründung einer Zeitschrift als wissenschaftsgeschichtliches Experiment

Reinhard Sieder im Gespräch mit Johanna Gehmacher

Johanna Gehmacher: Mit welchen Hoffnungen habt ihr 1990 die Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (OeZG) gegründet?

Reinhard Sieder: Schon Anfang 1989 hat es in Gesprächen mit Kolleg*innen Überlegungen zur Gründung einer neuen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften gegeben. Ich werde ausführlicher darauf eingehen, weil ich meine, dass dieses Gründungskapitel heute, nach mehr als dreißig Jahren, wenig bekannt ist.

Meine Idee war, eine kleine Gruppe von Gründungsherausgeber*innen zu bilden, die nicht zu stark in eine der damals bestehenden – wie ich es nenne – ‚Institutsfamilien‘ integriert sein sollten, um nicht an den gegebenen Machtverhältnissen, Normen und Fachtraditionen zu scheitern. Als Ersten habe ich Gerhard Botz eingeladen, damals Professor für Zeitgeschichte an der Universität Salzburg. Seine Arbeiten über Gewalt in der Politik hatte ich schon als Dissertant gelesen. Er benutzte Methoden und Theorien der Kultur- und Sozialwissenschaften und explizierte die Ergebnisse seiner empirischen Forschung in *erklärenden und narrativen* Theorien des Typs „Wie es so kommen konnte“, in der Zeitgeschichte dieser Jahre noch ungewöhnlich.

Dann bat ich den leider im April 2021 verstorbenen Rudolf Burger um seine Teilnahme. Er hatte sich 1979 für Wissenschaftssoziologie habilitiert, wurde 1987 Professor für Philosophie an der „Angewandten“ und war von 1995 bis 1999 deren Rektor. Er galt als herausragender Kenner der Geschichtsphilosophie, Linkshegelianer und Skeptiker, einer der wenigen öffentlichen, höchst streitbaren Intellektuellen. Sein Buch *Wozu Geschichte? Eine Warnung zur rechten Zeit*¹ kann ich immer noch empfehlen, auch wenn ich ihm nicht in allem zustimme. Burger argumen-



DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2021-32-3-17>

Reinhard Sieder, Andreas-Lechner-Straße 40, 1140 Wien, Österreich; reinhard.sieder@univie.ac.at

Johanna Gehmacher, Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien, Spitalgasse 2–4, Unicampus Hof 1, 1090 Wien, Österreich; johanna.gehmacher@univie.ac.at

Gespräch im Rahmen der Festveranstaltung „OeZG 30+1“ zum 30-jährigen Gründungsjubiläum der *Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* (OeZG); Donnerstag, 6. Mai 2021, 18–20 Uhr. Die Veranstaltung fand pandemiebedingt online statt. Das Gespräch wurde im Erika-Weinzierl-Saal der Universität Wien live gestreamt und zur Drucklegung überarbeitet und von Michaela Hafner redigiert.

1 Rudolf Burger, *Wozu Geschichte? Eine Warnung zur rechten Zeit*, Wien 2019, Neuauflage des 2004 veröffentlichten Essays *Kleine Geschichte der Vergangenheit*.

tiert gegen die Gleichsetzung von Vergangenheit und ‚Geschichte‘ in der westlichen Moderne – die erkenntnistheoretische Malaise nicht nur des Deutschen Historismus. Sie verkennt und macht unkenntlich, dass sich jede Gegenwart und jede aktuelle Geschichtswissenschaft ihre eigenen, zeitspezifischen Vorstellungen von der Vergangenheit macht, um sie gegenwärtig legitimatorisch oder kritisch zu gebrauchen, und also mit all dem, was vergangen ist, keineswegs in eins zu setzen ist.

Auch die Philosophin Herta Nagl-Docekal nahm meine Einladung an. Ich lernte sie Anfang der 1980er-Jahre kennen. 1984 veranstaltete sie eine Tagung mit dem Titel „Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft“. Das war einer der ganz seltenen Impulse, die von der Philosophie bzw. von der Wissenschaftstheorie ausgingen, um mit Fachhistoriker*innen ins Gespräch zu kommen. Sie selbst kommentierte auf dieser Tagung einen Vortrag von Gisela Bock über Frauengeschichte. Einige Jahre später veröffentlichte sie ihre *Feministische Philosophie*.²

Gerhard Botz, Rudolf Burger, Herta Nagl und ich hielten dann Ausschau nach Fachhistoriker*innen, von denen wir sicher sein konnten, dass sie offen sein würden für jenen inter- und transdisziplinären Diskurs, den wir mit der Zeitschrift auf den Weg bringen wollten. So kamen wir auf einen damals schon 65 Jahre alten Rückkehrer aus dem politischen Exil: Ernst Wangermann. Er war als Bub mit seiner Mutter 1939 von Wien nach Manchester emigriert. Nach Kriegsende studierte er in Oxford Geschichte, promovierte bei Christopher Hill und gehörte eine Zeit lang einer Gruppe marxistischer Historiker um Hill, Hobsbawm und E. P. Thompson an, ohne wie diese der Communist Party of Great Britain beizutreten. 1984 wurde er – mit Unterstützung der sozialdemokratischen Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg – als Professor für Österreichische Geschichte an die Universität Salzburg berufen.

Herausgeber wurden weiters der Mediävist Gerhard Jaritz, auf den ich gleich noch mit Blick auf den allerersten Band der OeZG zu sprechen komme, der Zeithistoriker Anton Staudinger, der Frühneuzeit-Historiker Karl Vocelka, der Professor für vergleichende Landesgeschichte in Salzburg, Heinz Dopsch, übrigens Enkel des Gründers des Seminars für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien, und etwas später auch Alfred Pfabigan, Sozialphilosoph mit starken Bezügen zur Wissenschafts- und Geistesgeschichte.

*Gehmacher: Die Gruppe der Gründer*innen war ziemlich heterogen, nicht wahr?*

Sieder: Ja, möglicherweise war die Vielfalt der Ansätze und Interessen dieser Personen für die praktische Arbeit der Herausgabe einer Zeitschrift zu hoch. Während Herta Nagl-Docekal 1993 bald nach der Gründung einen sehr gewich-

2 Herta Nagl-Docekal, *Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven*, Frankfurt am Main 2001, unveränderter reprint: Frankfurt am Main 2016.

tigen OeZG-Band herausgab (*Klios Texte*, 4. Jg. 1993, H. 3), zogen sich andere Gründer*innen von der Herausgeberschaft bald wieder zurück. Einige wechselten in den wissenschaftlichen Beirat. So entstand Platz und Spielraum auch für jüngere Historiker*innen. Den Eintritt und das Ausscheiden von Herausgeber*innen über die letzten drei Jahrzehnte hinweg kann ich hier nicht detailliert beschreiben.

Gehmacher: In der Gründergruppe war Herta Nagl-Docekal noch die einzige Frau.

Sieder: Ja, aber im Lauf der Jahre und bis heute sind, wenn ich richtig gezählt habe, 16 Frauen in die Herausgeberschaft oder in die Redaktion eingetreten, und nur vier schieden aus unterschiedlichen Gründen wieder aus oder wechselten in den Beirat. Heute ist das Zahlenverhältnis von Frauen und Männern in Herausgeberschaft und Redaktion vollständig ausgeglichen. Mit Liz Harvey und Brigitte Studer etwa konnten wir wichtige Unterstützung aus Großbritannien und der Schweiz gewinnen. Wichtig scheint mir auch die immer deutlicher gewordene feministische Orientierung der OeZG, auch solcher Bände und Aufsätze, die dies nicht schon im Titel ausweisen. Wenn man das Archiv der 110 publizierten Bände bzw. ihrer Beiträge durchsieht, ist die stetige Zunahme von historisch-feministischen und geschlechterhistorischen Themenbänden und Aufsätzen leicht zu erkennen. Dieser Trend setzte spätestens 1995 mit dem von Gabriella Hauch, damals noch an der Johannes Kepler Universität Linz, und Ulrike Döcker herausgegebenen Band *Frauen Geschlechter Geschichte* ein.³

Gehmacher: Mit dem allerersten Band habt ihr euch ja auch schon sehr klar positioniert.

Sieder: Am 24. Mai 1990 haben wir den ersten Band mit dem Titel *Geschichte neu schreiben* im Presseclub Concordia präsentiert. Ein noch druckfeuchtes Exemplar ist mir von einem Mitarbeiter des Verlags für Gesellschaftskritik⁴ während der laufenden Pressekonferenz ans Pult gebracht worden. Es gab dazu Presseberichte, unter anderem im *Standard*.

Das Gründungseditorial ist namentlich nicht gezeichnet. Rudolf Burger und ich haben es gemeinsam verfasst. Wir bezogen uns darin vor allem auf den deutschen Sprachraum und auf den um 1990 im Umbruch befindlichen ost- und südosteuropäischen Raum. Ich zitiere nur wenige Sätze: „[...] die Innovationspotentiale der Geschichtswissenschaften liegen heute nicht in einer ihrer Disziplinen oder in einer bestimmten Methode, sondern in deren wechselseitiger Anregung und Kritik.“⁵ An thematischen Schwerpunkten führten wir an: Formen der politischen, ökonomi-

3 OeZG 6/2 (1995).

4 Damals ein Verlag im Besitz von etwa 36 Autor*innen aus verschiedenen Sozial- und Kulturwissenschaften.

5 Editorial. Zur Gründung der ÖZG, in: OeZG 1/1 (1990), 5–8.

schen und kulturellen Herrschaft über unterlegene soziale Klassen, die alltäglichen Arbeits- und Lebensbedingungen, nicht zuletzt die Herrschaft von Männern über Frauen in der Öffentlichkeit, in Wirtschaftsbetrieben und Bürokratien und in allen Bereichen des privaten Lebens. Wir formulierten aber auch strategische, wissenschaftspolitische Ziele, die sich auf die Zukunft der Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Europa bezogen. Die Öffnung gegenüber der Wissenschaftssoziologie, der Wissenschaftsforschung und der Wissenschaftstheorie und gegenüber allen Sozial- und Kulturwissenschaften sollte mittel- und langfristig die Geschichtswissenschaften transformieren. Die Hypothese war und ist immer noch: Nur wenn sich die Geschichtswissenschaften ihrer Eigenart und ihrer oft eher unreflektierten, traditionellen oder dogmatisierten Einengungen und Differenzen bewusst werden, können sie sich konzeptuell, theoretisch und empirisch-methodisch verbessern. Schon aus damaliger Sicht wie auch im Rückblick war die Gründung der OeZG also nicht nur ein publizistisches, sondern auch ein wissenschaftsgeschichtliches Experiment. Ich überlasse es den Leser*innen zu beurteilen, ob und inwieweit es gelungen ist.

Gehmacher: Warum aber dieser Name: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften?

Sieder: Es gab die *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* (ÖZS) und die *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* (ÖZP). Dass auch wir unsere Zeitschrift als eine „österreichische“ bezeichneten, war ein Nachahmungseffekt. Das „Österreichische“ bezog sich aber nicht auf den Forschungsgegenstand, sondern auf das Land und die Stadt, in denen die Gründung stattfand und wo die Zeitschrift produziert und herausgegeben wird. Wir hätten sie freilich auch „*Wiener Zeitschrift ...*“ nennen können, etwa nach dem Muster der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Zu keinem Zeitpunkt war damit eine Einschränkung auf österreichische Politikgeschichte als Forschungsgegenstand gemeint. Das machen auch die Inhaltsverzeichnisse vom ersten bis zum aktuellen Band klar.⁶

Gehmacher: Im ersten Band ist ja auch die Gründungsintention an fast allen Beiträgen ablesbar.

Sieder: Der Titel dieses ersten Bandes *Geschichte neu schreiben* ist programmatisch und appellativisch, aber kein Aufruf, eine ‚neue‘ Geschichtswissenschaft zu erfinden. Wie die zitierten programmatischen Sätze des Editorials zeigen, ist es der Appell, die bestehenden Disziplinen der Geschichtswissenschaften von ihren inneren Möglichkeiten her über einen inter- und transdisziplinären Diskurs zu dynamisieren und zu verändern.

6 Vgl. <https://journals.univie.ac.at/index.php/oezg>.

Der erste Aufsatz im ersten Band stammt von Peter Burke. Er war damals Professor für Kulturgeschichte am Emmanuel College in Cambridge und schrieb über *Die Annales im globalen Kontext*. Aus zwei Gründen kam uns dieser Beitrag sehr passend vor, um die Zeitschrift zu beginnen. Zum einen war die erst später so genannte Schule der *Annales* schon in der ersten Generation (Marc Bloch, Lucien Febvre) offen gegenüber Soziologie, Ökonomie, Kultur- und Sozialanthropologie. Und eine solche Öffnung war, wie gesagt, auch unser Programm, sodass wir uns die Frage stellten, ob die *Annales* als Vorbild dienen könnten. Zum anderen zeigte Burke aber auch, dass die uns zeitnächste dritte Generation der *Annales*-Schule (Le Goff, Nora, Le Roy Ladurie u.a.) ohne Zweifel herausragende kultur- und alltagsgeschichtliche Forschungen zu Mittelalter und Früher Neuzeit mit zum Teil neuen historisch-anthropologischen Methoden hervorgebracht hatte. Aber der Anspruch, damit eine *nouvelle histoire* zu begründen, war weder forschungslogisch noch forschungspraktisch erfüllbar, denn sehr ähnliche Ansätze entstanden an einigen Universitäten Europas und Nordamerikas.⁷

Gerhard Botz übertitelte seinen Beitrag dennoch mit *Eine neue Welt – warum nicht eine neue Zeitgeschichte?*. Wir publizierten seinen sehr langen Aufsatz in zwei Teilen im ersten und im zweiten Band der OeZG. Botz rekonstruiert zunächst die Gründungsphase der Zeitgeschichte in Österreich in den 1960er-Jahren in Wien, Linz und Salzburg, die starke Einbindung des Faches in die Neuerfindung und Legitimation einer ‚österreichischen‘ Nation und die für eine Wissenschaft viel zu enge Ankoppelung an die politischen ‚Lager‘ bzw. an die katholische Kirche. Ähnlich wie Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka, die Gründer der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft*, plädierte auch Gerhard Botz für eine zunehmend historisch-sozialwissenschaftlich operierende Zeitgeschichte als ‚Vorgeschichte der Gegenwart‘. Im zweiten Teil besprach er dann unter anderem auch Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, die er für die sonst vornehmlich an Politik interessierte Zeitgeschichte wichtig fand. Er dachte und argumentierte also bereits inter- und transdisziplinär.

Gerhard Jaritz, um 1990 Mediävist am Institut für Realienkunde des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, später Professor an der Central European University (CEU) in Budapest, beschrieb in seinem Gründerbeitrag Möglichkeiten für eine „neue Mediävistik“. Er sprach von einer bereits eingetretenen neuen Popularität des Mittelalters, vor allem dann, wenn die Mediävistik das Alltagsleben und die Mentalitäten auf ihre Agenda setze, warnte aber auch vor Verfla-

7 Vgl. etwa Aaron J. Gurewitsch, *Das Individuum im europäischen Mittelalter*, München 1994. Zur Kritik an den *Annales* vgl. Reinhard Sieder, Haben die „neuen“ Historiker das Subjekt liquidiert und die Geschichte verraten? Anmerkungen zu Jacques Rancières „Die Namen der Geschichte“, in: OeZG 27/1 (2016): Apropos Rancière, hg. von Christian Sternad u. Siegfried Mattl, 88–115.

chung in Mittelalter-Romantik, die immer dann drohe, wenn die Erzählungen nicht hinreichend methodisch und analytisch seien.

Ich veröffentlichte den Text *Was heißt Sozialgeschichte? Brüche und Kontinuitäten in der Aneignung des ‚Sozialen‘*, eine kritische Eigengeschichte des Doppelfaches Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, von dem ich schon damals der Meinung war, dass es sich gegenüber anderen Sozial- und Kulturwissenschaften noch weiter öffnen müsse, um Begriffe, Konzepte und Theorien zu übernehmen, aber auch selbst zu lernen, Theorien zu bilden und sozialwissenschaftliche Methoden an ihre eigenen Möglichkeiten anzupassen und nötigenfalls auch abzuwandeln und so *in the long run* eine Historische Sozialwissenschaft zu werden.

Gehmacher: Neben den Forschungsaufsätzen gab es von Anfang an auch Interviews und kürzere Texte im Forum.

Sieder: Genau. Franz X. Eder hat für den ersten Band ein Gespräch mit Peter Gay unter dem Titel *Freud für die Historie* geführt. Die beiden besprachen die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geschichtswissenschaften und die Freud'schen Theorien zur Sexualität. Die erste Frage an Peter Gay lautete aber bezeichnenderweise: „Wo liegt eigentlich der Widerstand der Historiker und Historikerinnen gegen die Psychoanalyse?“ Ich finde es erhellend, was Peter Gay damals, bald nach dem Erscheinen seiner heute berühmten Freud-Biografie,⁸ darauf geantwortet hat.

Das Format des Gesprächs mit führenden Wissenschaftler*innen halte ich immer noch für eine starke Innovation der OeZG. Wir haben sie einige Jahre lang gepflegt – etwa mit Immanuel Wallerstein, Eric Wolf, Jürgen Kocka, Ulrich Raulff, Gerda Lerner und anderen. Aus mir nicht mehr nachvollziehbaren Gründen haben wir solche Gespräche später immer seltener gebracht. Ich freue mich, dass das Format nun offenbar wieder häufiger genutzt werden wird.

Im Forum des ersten Bandes schrieben die Kollegen György Dalos (Wien) und András B. Hegedüs (Budapest) über den eben geöffneten Weg Ungarns in die westliche, liberal-demokratische Welt. Hans Heiss, damals Archivar am Stadtarchiv Brixen, fragte nach Möglichkeiten einer innovativen Regionalgeschichte. Er erörterte dies an der sogenannten ‚Option‘ des Jahres 1939 in Südtirol/Alto Adige. Zwei Jahre später gründete er mit Kolleg*innen die bedeutende zweisprachige Zeitschrift *Geschichte und Region/Storia e regione*.

Gehmacher: Die Beiträge des ersten Bandes haben also den Weg der OeZG in den folgenden Jahren vorgezeichnet.

8 Peter Gay, *Freud. Eine Biographie für unsere Zeit*, Frankfurt am Main 2006 (engl. Orig. 1988, deutsche Erstausgabe 1989).

Sieder: Gewissermaßen. Sie reflektierten die Konzepte, Methoden und Theorien und die Geltungsansprüche im jeweiligen Fach um 1990, aber auch das Verhältnis der geschichtswissenschaftlichen Fächer zueinander und zu den Sozial- und Kulturwissenschaften. All dies freilich im internationalen Kontext.

Gehmacher: Es gab auch mehrmals Überlegungen, den Namen der OeZG zu ändern.

Sieder: Um dem Missverständnis zu begegnen, eine österreichische Zeitschrift habe sich flächendeckend und prioritär mit österreichischer Geschichte zu befassen, schlug ich nach einigen Jahren vor, den Namen zu ändern. Die Mehrheit der Herausgeber*innen war nicht abgeneigt, hatte aber die Sorge, ein Namenswechsel sei mit dem Risiko verbunden, Abonnent*innen zu verlieren. Heute, nach Einführung des Open Access und der Präsenz der Zeitschrift im Internet, scheint mir dieses Bedenken nicht mehr gegeben. Wir könnten den Titel ändern. Ich würde wie damals für den Namen *Zeitschrift für Historische Sozial- und Kulturwissenschaften* plädieren. Er drückt für mich am besten aus, wofür die Zeitschrift in den letzten 31 Jahren bekannt geworden ist und wofür sie voraussichtlich auch in den nächsten Jahren stehen wird.

*Gehmacher: Wie hat sich die praktische Arbeitsweise der Herausgeber*innen und der Redaktion in den drei Jahrzehnten verändert?*

Sieder: Seit der Gründung 1990 obliegen die Einladung von externen und internen Bandherausgeber*innen und die äußerst wichtige, proaktive Themensetzung den dazu regelmäßig tagenden Herausgeber*innen. Sie treffen alle Entscheidungen jeweils nach Vorlage eines detaillierten Bandkonzepts und eines schriftlichen Abstracts für jeden vorgeschlagenen oder einzuladenden Beitrag. Von wenigen Ausnahmen abgesehen erscheinen die Bände der OeZG mit einem im Titel ausgewiesenen Schwerpunktthema. Dies schafft Übersichtlichkeit – auch in der Backlist. Die Themen der OeZG schreiben sich so eher in das Gedächtnis der Leser*innen ein.

Die editorische Arbeit an den eingereichten Texten und die Produktion der Satzvorlage erfolgte in den ersten zwei Jahrzehnten in mehrtägigen Produktionssitzungen. An ihnen nahmen jeweils nur wenige Herausgeber*innen und alle Redakteur*innen teil. Anfangs gehörten der Redaktion Ulrike Döcker, Franz X. Eder, Erich Landsteiner und Gerald Sprengnagel an. Einige Jahre später schieden Döcker und Sprengnagel aus, Albert Müller und Alexander Mejstrik traten in die Redaktion ein. (Abbildung 1) Alle Redakteur*innen wurden jeweils nach kurzer Zeit Mitglieder der Herausgeberschaft.

Das Design des Innenteils erarbeitete Gerald Sprengnagel im Lauf der Produktion des allerersten Bandes. Dafür verbrachten wir Tage und Nächte im Verlag für Gesellschaftskritik. Die OeZG verdankt Gerald Sprengnagel die hervorragende



Abbildung 1: v. l. n. r. Karl Stocker, Albert Müller, Alexander Mejstrik
© Redaktion OeZG

Ästhetik des Korpus, der sich in den drei Jahrzehnten – trotz dreier Verlagswechsel – nur wenig verändert hat. Das erste Cover-Design (Abbildung 2) stammt von Andrea Zeitlhuber. Von 1990 bis 1997 erschien die Zeitschrift mit diesem Cover im Verlag für Gesellschaftskritik. Nach dessen Auflösung erschienen zwei Jahrgänge im Döcker Verlag, der den Verlag für Gesellschaftskritik mit der Zeitschrift übernahm. Von 1999 bis 2003 erschien die OeZG mit einem von Ingo Vavra entworfenen Cover im Verlag Turia + Kant (Abbildung 3). Seit 2004 erscheint sie – ästhetisch wenig verändert – im Studien Verlag (Abbildung 4). Die Druckvorlage produziert seit fast dreißig Jahren Marianne Oppel mit allerhöchster Sorgfalt und Zuverlässigkeit. Die OeZG schuldet ihr großen Dank.

Gehmacher: Die eigentliche editorische Arbeit ist also in einem recht kleinen Kreis erfolgt.

Sieder: An den inzwischen legendären Produktionssitzungen nahmen neben den jeweiligen Redakteur*innen und mir als bis 2017 de facto geschäftsführendem Herausgeber auch die jeweiligen Bandherausgeber*innen teil; auch Autor*innen kamen gern zu den Produktionssitzungen, um unsere Korrekturen und Lektorate zu besprechen. Bis etwa 2014/15 hatten wir noch kein formelles, anonymes Peer-Review-System, nur eine vergleichsweise ‚weiche‘, noch nicht standardisierte Vor-

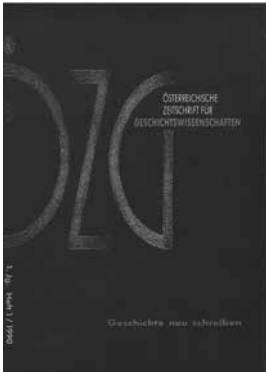


Abbildung 2: OeZG 1/1 (1990) – die erste Ausgabe erschien im Verlag für Gesellschaftskritik
 Abbildung 3: OeZG 10/1 (1999) – von 1999 bis 2003 erschien die OeZG bei Turia + Kant
 Abbildung 4: OeZG 15/1 (2004) – seit 2004 erscheint die OeZG im Studien Verlag

form. Wir sammelten Kritik und Einwände unter Herausgeber*innen und Beiräten und trugen sie den Autor*innen *face to face* vor. Das war mitunter recht konfliktreich, aber kommunikativ.

Bei guter Besetzung des Produktionsteams dauerte die Produktion der (ersten) Satzvorlage eines Bandes drei bis vier volle Tage und einige halbe Nächte, manchmal auch länger. Die Korrektur des Erstsatzes erfolgte dann sozusagen ambulant durch die Autor*innen, die Bandherausgeber*innen und die Redaktion. Jahrelang machte uns diese Arbeitsweise großen Spaß. Für manche war es allerdings mit aufwändigen Reisen von Linz, Salzburg oder Graz nach Wien und mit zwei oder drei Übernachtungen verbunden. Ich getraue mich zu sagen: Für alle war es ein Erlebnis kritischer und solidarischer Zusammenarbeit, wie wir sie an den übermäßig hierarchisierten Universitätsinstituten eher selten erlebten. Es fühlte sich irgendwie heroisch an, in einigen Tagen intensiven Diskutierens, Lektorierens und Korrigierens einen neuen Band der OeZG auf den Weg zu bringen. Wir lasen jede Seite und jede Zeile des neuen Bandes mehrmals ganz genau, ehe der Satz in den Druck geschickt wurde. Es mag sein, dass dies der Selbstbildung nicht abträglich war. Freilich war auch viel Selbstaussbeutung dabei.

Gehmacher: Auf Dauer war ein derart hohes Engagement auch in einer gut zusammenarbeitenden Gruppe wohl nicht beizubehalten.

Sieder: Ja, etwa Anfang der 2010er-Jahre, so meine Erinnerung, nahm die Bereitschaft und die objektive Möglichkeit, derart viel Energie einzusetzen, tendenziell ab. Private und berufliche Verpflichtungen hatten sowohl für die Uni-Leute als auch für die wenigen Freelancer unter uns weiter zugenommen. Nach einer längeren

Phase des Übergangs, in der immer mehr Verantwortung und Arbeitslast einzelnen Herausgeber*innen und Redakteuren aufgebürdet wurden, organisierten wir ab Ende 2014 – auch im Vorausblick auf meine Pensionierung von der Universität – die Abläufe des Edierens und der Satzproduktion grundlegend neu.

Ende 2014 habe ich vorgeschlagen, die Redaktion zu professionalisieren, nämlich die Arbeit auf mehrere Redakteur*innen aufzuteilen und für eine angemessene Bezahlung ihrer Arbeit zu sorgen. Ab dem Band 1/2016 übernahmen Stefan Benedik, Oliver Kühschelm, Ursula Mindler-Steiner und Ulrich Schwarz-Gräber alle Aufgaben der Redaktion. Praktisch und formell wurden auch sie bald in den Kreis der Herausgeber*innen aufgenommen. Und das war, finde ich, eine sehr gute Entscheidung. Die Herausgeber*innen erlebten und schätzten die hohe Kompetenz der jungen Kolleg*innen und deren Eigeninitiative zur Professionalisierung. Unter anderem gelang es ihnen, ein strenges, doppelblindes Peer-Reviewing-System einzuführen und das *Going online* der Zeitschrift, verbunden mit einer neuen Website und neuen editorischen Tools, in die Wege zu leiten. Seither produziert jeder Redakteur und jede Redakteurin einen Band pro Jahr. Er/sie ist für die Betreuung der jeweiligen Bandherausgeber*innen und der Autor*innen, die Einladung von Gutachter*innen und die Durchführung des Peer-Review-Verfahrens, das Endlektorat und die Satzkorrekturen verantwortlich. Die Zahl der Bände hatten wir übrigens schon ab dem Jahrgang 2009 von vier auf drei pro Jahrgang reduziert. Der Seitenumfang eines Jahrgangs blieb mit ca. 600 Druckseiten immer gleich.

2017 trat ich als langjähriger Vorsitzender des Trägervereins OeGG (Österreichische Gesellschaft für Geschichtswissenschaften) und als de facto geschäftsführender Herausgeber zurück. Erstmals wählten alle Herausgeber*innen eine Geschäftsführung. Kerstin Jobst wurde zur Vorsitzenden gewählt, du (Johanna Gehmacher) wurdest als stellvertretende Vorsitzende, Regina Thumser-Wöhls als Verantwortliche für Budget- und Finanzfragen, Ernst Langthaler für die Pflege der internationalen Beziehungen zu Forscher*innen und Oliver Kühschelm für Digitalisierung und Open Access der OeZG gewählt. Nach einer ersten Wiederwahl 2019 steht Ende 2021 die Neuwahl der Geschäftsführung an.

Gehmacher: Ende letzten Jahres gab es neuerlich eine größere Umstellung in der Redaktion und auch in der Erscheinungsweise der OeZG.

Sieder: Ende 2020 hat die überaus verdienstvolle, 2016 eingesetzte Gruppe der Redakteur*innen zugunsten ihrer hauptberuflichen Wissenschaftskarrieren beschlossen zurückzutreten. Nach Erkrankung der Vorsitzenden der Geschäftsführung, Kerstin Jobst, hast es du, liebe Johanna, als ihre Stellvertreterin übernommen, in kurzer Zeit eine neue Redaktion zu bilden. Ihr gehören an: Michaela Hafner (seit 2020), Elisa Heinrich und Brigitte Semanek (seit 2021). Sie übernehmen die

von ihren Vorgänger*innen EDV-installierten Prozesse des Peer-Reviewing und andere Verwaltungsroutinen. Übrigens ist das *Going online* vollständig abgeschlossen: Jeder Artikel der OeZG, die weiterhin auch als Hardcopy im Studien Verlag erscheint, ist ab Erscheinen des Bandes online kostenlos abrufbar. Welche Vorteile dies für die Herausgeber*innen, die Redaktion, für öffentliche Bibliotheken und die Leser*innen der Zeitschrift hat, wird Oliver Kühschelm noch berichten.⁹

Gehmacher: Welche Entwicklungen in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften könnte/sollte die OeZG deiner Meinung nach in naher Zukunft anstoßen?

Sieder: Erstens sollte die Öffnung zu anderen Sozial- und Kulturwissenschaften und die Transformation der Geschichtswissenschaften in Historische Sozial- und Kulturwissenschaften weiter fortgesetzt werden. Das ist ein nie abschließbarer Prozess, ein *ongoing process*. Er findet auch in anderen Zeitschriften statt, etwa in *Geschichte und Gesellschaft* oder in der Zeitschrift *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag*. Ich halte diesen Vorgang im Grunde für unumkehrbar, auch wenn sich Phasen der Euphorie mit Phasen der Theoriemüdigkeit abwechseln mögen. Der Prozess bedarf freilich einer kritischen Reflexion jeweils neuer Theorien, Techniken oder Methoden. Die OeZG ist wohl eine jener Zeitschriften in Europa und darüber hinaus, die sich kontinuierlich darum bemühen. Und so sollte es bleiben.

Zweitens hoffe ich, dass die Zeitschrift auch in Zukunft gegen jede normative Einschränkung dessen auftreten wird, was Geschichtswissenschaften forschen dürfen. In den letzten dreißig Jahren hat sich eine weitgehende *Entkanonisierung* der Forschung und der akademischen Lehre vollzogen. Was ein Thema der Historischen Sozial- und Kulturwissenschaften werden oder eine Zeit lang bleiben soll, bestimmt sich im Diskurs der beteiligten Fachwissenschaften. Ich halte das auch gesellschaftspolitisch für hoch relevant. Es ist gewissermaßen ein Aspekt der Demokratisierung der ehemals allzu staatsnahen und herrschaftsaffinen, zutiefst patriarchal und paternalistisch organisierten Geschichtswissenschaften. Alle kulturellen, sozialökonomischen, sozialökologischen und politischen Artefakte, Problem- und Konfliktlagen sind in ihren jeweiligen Ausdehnungen im historischen Raum und in unterschiedlich weit ausgreifenden Retrospektiven – gegenwartsnah, epochenspezifisch oder transepochal – legitime Forschungsgegenstände. Der Streit darüber, was ein legitimes Thema einer Wissenschaft ist, zählt für mich zu den wichtigsten Aufgaben einer wissenschaftlichen Zeitschrift; er ist eine entfernte Parallele zum Agenda-Setting der Politik.

⁹ Oliver Kühschelms Beitrag über die „OeZG im Web“, den er im Rahmen der Festveranstaltung „OeZG 30+1“ gehalten hat, wird im OeZG-Band 1/2022 abgedruckt.

Nicht zuletzt hoffe ich auf die Überwindung der traditionellen Feindseligkeit der Politikgeschichte gegenüber sich erneuernden geschichtswissenschaftlichen Disziplinen und mit ihnen mehr oder weniger verbündeten Korrespondenzwissenschaften. Diese Feindseligkeit besteht seit dem späten 19. Jahrhundert. Sie zeigte sich zunächst in der veritablen Feindschaft der historistischen Geschichtswissenschaften vorwiegend im deutschen und im französischen Sprachraum und der damals noch jungen Soziologie Webers, Durkheims und anderer. Erst mehr als hundert Jahre danach scheint sich dieses Verhältnis zu entspannen. Heute gibt es auch sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze in der Politikwissenschaft und entsprechend neue Ansätze der Politikgeschichte. Sie entwickeln ein sozial- und kulturwissenschaftliches Verständnis von Politik und vom Politischen. Als konkretes Beispiel nenne ich den Sammelband *Politische Kulturforschung reloaded*.¹⁰

Diese und andere Gruppierungen erklären weder die Regierungspolitik noch das Politische als Denk- und Handlungsweise kurzerhand aus den Erscheinungsformen der Politik selbst. Sie fragen vielmehr nach der Entstehung des Politischen im Alltagsleben der Bürger*innen, nach der agonalen Formulierung des Politischen in den Diskursen der liberal-demokratisch verfassten Gesellschaft, nach dem großteils im Alltags- und Wirtschaftsleben stimulierten Agenda-Setting der Regierungspolitik und nach den Wechselwirkungen zwischen der Regierungspolitik und den Denk- und Handlungsweisen der Bürger*innen. Politische Kulturforschung begreift die Regierungspolitik (im Staat, im Land, in der Kommune) ebenso wie den politischen Diskurs *aller* Bürger*innen und ihrer Kinder – der Staatsbürger*innen, der Geflüchteten und der Migrant*innen ohne Stimmrecht – in ihrer symbolischen, kulturellen Performanz. Sie stellt die Frage, wie Inszenierung, Message Control und Performanz der Spitzenpolitik vom Auditorium der jeweiligen Medien ‚gelesen‘, als ‚wahr‘ oder ‚falsch‘ rezipiert werden. In kritischen, sozial- und alltagsgeschichtlichen Untersuchungen ist nicht nur nach den Inszenierungen der regierungspolitisch Mächtigen zu fragen, sondern auch nach der virtuellen, imaginären und leiblichen Anwesenheit aller Bürger*innen und ihrer Kinder in den politischen und sozialen Systemen der Gesellschaft. Im Kontext von Pandemie, globaler Klimakatastrophe und antidemokratischen Bewegungen stellen sich brisante demokratiepolitische, humanökologische und sozialpolitische Fragen, an denen eine Historische Sozial- und Kulturwissenschaft nicht vorbeikommen wird. In diesem Sinn hoffe und vertraue ich auf die Rückkehr oder die Re-Integration des Politischen und der Politik in die OeZG.

Gehmacher: Lieber Reinhard, ich danke dir für dieses Gespräch!

10 Wolfgang Bergem/Paula Diehl/Hans J. Lietzmann (Hg.), *Politische Kulturforschung reloaded*. Neue Theorien, Methoden und Ergebnisse, Bielefeld 2019.